

Rede zur Vorstellung des 27. Schmelzer Heimatheftes am 8.11.2015 im Rathaus der Gemeinde Schmelz

von Prof. Dr. Roland Merten

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,
 werte Vorsitzende Frau Dr. Glandsdorp,
 meine sehr geehrten Damen und Herren,

als mich vor einigen Monaten die Anfrage erreichte, ob ich das neue Schmelzer Heimatheft heute der Öffentlichkeit vorstellen möchte, habe ich spontan zugesagt. Diese Zusage fiel mir allein deshalb sehr leicht, weil ich wusste, dass der zweite Teil der „Häuserchronik der Ortsgemeinde Außen“ zur Besprechung ansteht, der sich schwerpunktmäßig auf die Häuser „Zwischen Burrenmauer und Benert“ bezieht. Das geht mich an: ich bin auf dem Benert geboren, ich bin dort aufgewachsen, hier habe ich meine Kindheit und Jugend verbracht.

Beim zweiten Nachdenken über die freundliche Einladung beschlich mich indes ein Unbehagen, das ich Ihnen nicht verhehlen möchte: Bist Du eigentlich die geeignete Person, das neue Schmelzer Heimatheft vorzustellen? Ich lebe seit 36 Jahren nicht mehr im Ort, viele Veränderungen, die sich seither vollzogen haben, sind mir fremd oder unbekannt, ich kenne die meisten Akteure vor Ort, die die Geschehnisse des Ortes bestimmen, nicht bzw. nicht mehr.

Trotz fehlender aktueller persönlicher Einbindung und unmittelbarer Bezüge, die ich vielleicht noch darüber herstellen kann, dass ich weiterhin oft in Schmelz bin, glaube ich dennoch etwas zum anstehenden „Heimat“-Heft sagen zu können und zu dürfen. Denn zweifelsohne ist Schmelz, ist Außen und ist im Engeren der Benert meine Heimat.

Aber was ist Heimat? Ich zitiere aus meinem etwas in die Jahre gekommenen Meyers-Taschenlexikon von 1981: „Heimat, subjektiv von einzelnen Menschen oder kollektiv von Gruppen, Stämmen, Völkern, Nationen erlebte territoriale Einheit, zu der ein Gefühl bes. enger Verbundenheit besteht.“ (Bd. 9, S. 253) Das ist zweifelsohne bei mir der Fall. 19 Jahre – die ganze Kindheit und Jugend – auf dem Benert, zwei Jahre im Kindergarten auf dem Benert, 9 Jahre in der Grund- und Hauptschule Schmelz mit erfolgreichem Hauptschulabschluss, wie sollte da keine besonders enge Verbundenheit entstanden sein?! Sie besteht und sie besteht fort.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
 das 27. Schmelzer Heimatheft tritt bescheiden auf; das ist sympathisch, aber mit Blick auf speziell dieses Heimatheft ist es zu zurückhaltend, und das – wie ich meine – aus zwei Gründen:

- (1) Es ist das erste Schmelzer Heimatheft, das in Farbe gedruckt ist und damit dem Anspruch – wenn man Goethe ernst nimmt –, das wirkliche Leben abzubilden, näher kommt, denn: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und bunt des Lebens goldner Baum.“ (Faust, Zeile 2038f.) Sie mögen verstehen, dass diese Formulierung dem Wissenschaftler nicht leicht über die Lippen geht.
- (2) Was hier so bescheiden mit dem Titel eines „Heftes“ auftritt, ist in Wirklichkeit ein veritables Buch, in dem sich eine Leistung niederschlägt, die in ihrem Aufwand und in ihrer zeitlichen Beanspruchung für den Außenstehenden kaum zu ermessen ist.

Insgesamt sind in dem Heft 11 Beiträge versammelt, wobei der zweite Teil der Häuserchronik der Ortsgemeinde Außen, die Häuserchronik zwischen Burrenmauer und Benert, den weitaus größten Raum einnimmt. Es finden sich zudem weitere Fortsetzungsbeiträge im vorliegenden Heimatheft wieder, nämlich zum Ersten Weltkrieg im

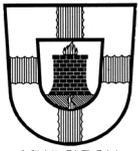


Spiegel Schmelzer Schulchroniken, unter der Unterschrift „Splitter“ zu Beiträgen zum Ersten Weltkrieg in Hüttersdorf sowie nicht zuletzt bereits der 7. Teil zu Hüttersdorfer Hausnamen, hier zum Hausnamen „Hänrien“. Der Erste Weltkrieg tritt auch in zwei weiteren Beiträgen zutage, nämlich in „Feldpostkarten zum 1. Weltkrieg aus Limbach“ sowie „Die Gefallenen des 1. Weltkriegs 1914-1918 aus Michelbach“. Beschlossen wird der Band mit einem kurzen Text zu Volksmärchen aus unserer Region sowie mit zwei Beiträgen zu 25 Jahren Wanderwoche und zur Neuen Kultur-Wanderkarte für die Gemeinde Schmelz. 236 Seiten, die ich Ihnen in ca. 30 bis max. 45 Minuten vorstellen soll. Sie werden verstehen, das nötigt zur Auswahl und zur Schwerpunktsetzung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
 eröffnet wird das 27. Schmelzer Heimatheft mit der Erinnerung an Willi Marxen, der in diesem Jahr 91-jährig verstorben ist. Wer – wie ich – ihn nicht persönlich kannte, dem war er doch über seine Publikationen als ein vorzüglicher Kenner der Schulentwicklung insbesondere in Hüttersdorf und Primsweiler sowie der Geschichte von Familiennamen bestens bekannt. Dr. Johannes Schmidt hat die Publikationen von Willi Marxen in einem eigenen Beitrag bibliographisch zusammengeführt und so dafür gesorgt, dass Mann und Werk der Nachwelt präsent bleiben werden. Vielleicht lassen sich ja auch noch die drei bisher nicht publizierten Werke Willi Marxens veröffentlichen.

Genau wie in der literarischen Verarbeitung des Romans „Jahrgang 1902“ von Ernst Glaeser, so finden wir den „Prozess der Zivilisation“ auch in der Schulchronik der Schulamtsbewerberin A. Holz aus Dorf im Bohnental wieder. Über die Chronistin ist leider nichts weiter bekannt, aber sie hat uns ein eindrucksvolles Zeugnis hinterlassen, das die Abkühlung des chauvinistischen Überschwangs zwischen Beginn und Ende des Ersten Weltkriegs deutlich vor Augen führt. Erst fallen die Verblendungen und falschen Vorstellungen von dem, was (moderner) Krieg bedeutet, danach geht das Vertrauen in die Obrigkeit verloren und nicht zuletzt der Bezug zur religiösen Bindung. Es ist die Todesnachricht des allseits beliebten, in Dorf tätigen 24-jährigen Lehrers Ferdinand Görtner, mit der die Begeisterung er stirbt und der Einsicht in das Grausame des Kriegs schlagartig Platz macht. Die zunehmend drückende materielle Not und die Wahrnehmung der ungerechten Verteilung der Kriegslasten lässt alle bisherigen Bindungen zweifelhaft werden. So heißt es: „Häßliche Lieder, worin die Religion, die Tugend und oft genug auch der Staat verhöhnt wurden, konnte man des Nachts singen hören. Die Stimmung unter den Berg- und





Schmelzer Heimatblätter

Blatt 1 2016

Fabrikarbeitern nahm mitunter einen drohenden Charakter an ... Im Juli 1918 wurde viel auf den Feldern gestohlen ... Gelang es, die Täter namhaft zu machen, so stellte es sich heraus, daß es Menschen waren, die keinen oder kaum noch Glauben besaßen.“ (136) Die Schulamtsanwärterin Holz beschreibt dann weiter die Schrecknisse des Kriegs und auch die Auswirkungen des neuartigen Luftkriegs, auch unter propagandistischen Gesichtspunkten. Im Herbst 1916 ging auf den Feldern von Dorf ein Ballon mit Propagandamaterial nieder. Hierzu Fräulein Holz: „Die Schulinder zogen ihn zu Boden. Es waren Zeitschriften, Heftchen und dergl. daran befestigt. Es waren dies sozialdemokratische Blätter, worin u.a. zu lesen war: Nieder mit der Regierung. Auf zur Revolution! Mit heller Freude brachten die Kinder den Ballon ins Dorf, verteilten die Blätter. Nach wenigen Tagen mußte alles an die Behörden abgeliefert werden. Offenbar sollten durch diese Blätter die Landbewohner abgehalten werden, auf die 5. [Kriegs]Anleihe zu zeichnen. Verfasser der Schriften war u.a. der Redakteur des ‚Vorwärts‘ ... Lausanne war als Druckort angegeben.“ (141) Während Frl. Holz entsetzt ist über die ‚sozialdemokratischen Umtriebe‘, wird das Ergebnis Jahre später anders gesehen, wie dem Beitrag über Hüttersdorf im Ersten Weltkrieg zu entnehmen ist. Die gigantischen Kriegsanzleihen wurden nach dem Krieg durch die Hyperinflation zu Beginn der Weimarer Republik faktisch vernichtet. „Die Hyperinflation war keine ‚Steuer ohne Gesetz‘ (Milton Friedmann), die alle Deutschen proportional zu ihrem Vermögen belastete, sondern eine ebenso große wie unsoziale Vernichtung und Umverteilung von Eigentum. Besitzer von Immobilien und Aktien überstanden den Krieg ohne Vermögenseinbußen, während die Sparer alles verloren. [Christoph Kopper, 2015] (...) Der spätere Aufstieg Adolf Hitlers war nicht zuletzt begründet in diesem Desaster des 1. Weltkriegs und seiner finanziellen Folgen, in dem die ‚kleinen Leute‘ ihr gesamtes Geld verloren hatten.“ (174) Diese Einsicht hat sich indes erst nach 1945 Bahn brechen können ...

Ich belasse es bei diesen kurzen Bemerkungen zu den Beiträgen, die sich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigen. Es ist Dr. Johannes Schmitt, Elmar Schmitt, Erwin Jäckel, Christa Rohnert und Josef Lehnhof zu danken, nicht nur dafür, dass sie uns einen Einblick in die Wirren und Folgen des Ersten Weltkriegs aus der lokalen Nahperspektive eröffnen, sondern auch, dass sie den durch den Zivilisationsbruch des Ersten Weltkriegs ums Leben gekommenen – zumeist sehr jungen – Männern ein Denkmal gesetzt haben und die Erinnerung an sie wachhalten. Kaum dass ihr Leben begonnen hatte, wurde es ihnen entrissen. Die Erinnerung an sie sollte uns Mahnung und Auftrag zugleich sein.

Bevor ich zum Hauptteil des 27. Schmelzer Heimatheftes komme, will ich noch kurz auf den Beitrag von Elmar Schmitt zu „Volksmärchen aus unserer Region“ eingehen. Dass Kinder Märchen zur Entwicklung ihrer Phantasie brauchen, hat Bruno Bettelheim in seiner entsprechenden Untersuchung deutlich gemacht hat. Dass sie zudem für die Sprachentwicklung bedeutsam sind, wissen wir ebenso. Und in diesem Kontext nehmen sich die beiden vorgestellten Märchen besonders hübsch aus. Im Beitrag wird schön herausgearbeitet, dass ihre Überlieferung im Dialekt erfolgt ist; wie sollte es seinerzeit auch anders gewesen sein. Es geht um Beziehungsmuster, die heute so – leider – kaum noch vermittelt werden. Die zweite Geschichte ist deshalb besonders hübsch, weil sie so nur im Dialekt erzählt worden sein kann, denn die vielen mit *ch* und *sch* enthaltenen Begriffe treiben den Saarländer im Hochdeutschen schier zur Verzweiflung. Versuchen Sie es selbst einmal und lesen Sie die beiden Geschichten im Schmelzer Dialekt und auf Hochdeutsch ...

Nunmehr komme ich, wie bereits angedeutet, zum Hauptteil des neuen Schmelzer Heimatheftes, der sich als zweiter Teil der Häuserchronik zwischen Borremauer und Benert präsentiert. Auch wenn ich lange nicht mehr in Schmelz lebe, so weiß ich doch um gewisse Vorbehalte, ja Vorurteile, die zumindest früher gegenüber Außen, der Borremauer, dem Himmelberg und natürlich im Speziellen gegenüber dem Benert bestanden und gehegt und gepflegt wurden. Die Vorstellung des neuen Schmelzer Heimatheftes gibt mir nun endlich einmal die Gelegenheit, mit diesen Vorurteilen aufzuräumen.

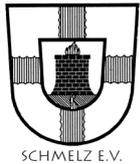
„Was liegt am Berg und stinkt? ...“ – war so eine der bössartigen Formulierungen von Neidern, die sich an Außen gemessen und abgearbeitet haben. Ich überlasse es Ihrer Phantasie, den Satz zu Ende zu führen. Eines ist klar, der Benert kann nicht gemeint sein, denn der liegt *auf* dem Berg, er ist sozusagen (die) *Spitze*!

Gegenüber dem Benert gibt es stattdessen andere Vorurteile. Böse Zungen haben behauptet, dass früher auf dem Benert Hunde gefressen wurden. Das ist natürlich barer Unsinn und hat den tieferen Sinn dessen missverstanden, was es zu bedeuten hatte, wenn wirklich mal ein Hund geschlachtet wurde. Was ja durchaus vorgekommen ist. Es ging dabei ausschließlich um medizinische Fragen, denn jedermann – sofern er nur gebildet ist – weiß doch, dass Hundefett den Heilprozess von schweren Schnitt- oder sonstigen Hautverletzungen besonders gut befördert. Auf dem Benert wurde frühzeitig „Alternative Medizin“ betrieben, lange bevor sie dann von anderen mehr schlecht als recht nachgeahmt wurde. Ich will es nur bei diesen wenigen Andeutungen belassen, damit Sie schon erkennen können, wie sehr diese Gegend und ihre Bewohner unterschätzt und immer wieder missverstanden worden sind.

Himmelberg, Borremauer und Benert waren, das wird in dem neuen Heimatheft, insbesondere in der Einleitung zur Häuserchronik, sehr anschaulich vor Augen geführt, eher arme Regionen. Emil Petry und Reiner Quinten ist die schöne Einleitung mit der historischen Quelle des zwischen 1816 und 1822 amtierenden Außener Gemeindevorstehers Matthias Gross zu danken. Ehe ich hierauf eingehe, möchte ich an dieser Stelle ein Wort des Dankes für ihre hervorragende Rechercharbeit an die beiden Autoren richten. Es müssen unzählige Stunden gewesen sein, die die beiden Autoren in Archiven und beim Wälzen verstaubter Akten zugebracht haben. Das Ergebnis der Arbeit verdeckt die Mühen; sie sollten mindestens einmal bei der Präsentation erwähnt werden. Also: Nochmals vielen Dank!

Ich komme zurück zu der bereits erwähnten Beschreibung der Armutssituation in Außen durch den Gemeindevorsteher Matthias Gross. Er liefert einen Bericht an den Landrat, in dem er schreibt: „Die Gemeinde Außen zählt circa 220 Haushaltungen mit 1320 Seelen. Von diesen 200 Haushaltungen gibt es höchstens 30, welche hinreichende Nahrungsmittel besitzen; es bleibt also die bedeutende Zahl von 190 Haushaltungen übrig, welche auf die Wohltätigkeit anderer Menschen theilweise angewiesen sind, denn nur 90 von diesen sind Handwerker und Tagelöhner; die übrigen 100 Haushaltungen sind Bettler. Die 30 Haushaltungen, welche in diesem Jahr ihr Auskommen haben, haben schon soviel unter die Armen vertheilt, daß sie nichts mehr thun können.“ (S. 14) Man muss sich diese Zahlen noch einmal vergegenwärtigen: 30 von 220 Haushalte haben ausreichend Nahrungsmittel – das sind 13,6 %. Und 100 von 220 Haushalten sind als Bettler vollständig auf Unterstützung angewiesen – das sind 45,5 % aller Haushalte. Wenn man sich jetzt den Lebensstandard zur damaligen Zeit, also zu Beginn der Industriellen Revolution vor Augen führt, wird deutlich, mit welchem Ausmaß an Armut hier umgegangen werden musste und dass diese Aufgabe bewältigt wurde.





Manchmal wünschte ich mir, dass in aktuellen politischen Debatten über die Grenzen der Leistungsfähigkeit unseres Landes der Blick auf die eigene Geschichte gelenkt würde, um zu sehen, dass nicht jede Veränderung gleich zum Untergang des Abendlandes führt – auch und schon gar nicht in einem der inzwischen reichsten Länder der Erde.

Ich komme zurück auf die Region zwischen Borremauer und Benert. Emil Petry und Reiner Quinten beschreiben – und davon kann man sich auch heute noch ein unmittelbares Bild verschaffen – zutreffend die dort bestehende Siedlungsstruktur. Sie schreiben: „Die Siedlungsstruktur des Oberdorfes von Außen wird als Haufendorf bezeichnet, ein unplanmäßig angelegtes Siedlungsgebiet mit unregelmäßigen Grundstückgrundrissen und unterschiedlichen Hofgrößen.“ Häuser unterschiedliche Größe, Grundstücke, deren Verlauf eigenwillig ist, eine Anordnung von Gebäuden, die mit dem Begriff „eigenwillig“ als geordneter beschrieben wäre als sie tatsächlich ist, verwinkelte Gässchen, starke Steigungen und schroffe Abhänge, all das kann man insonderheit zwischen Himmelberg und Benert bis heute unverändert sehen. Was sich unter stadtplanerischen Gesichtspunkten wie ein Alptraum ausnimmt, war und ist für Kinder das wahre Paradies. Und Kinder unterschiedlichen Alters gab es, zumindest in den 50er-, 60er- und frühen 70er-Jahren dort in großer Zahl. Heute ist es eher eine Region älterer Menschen.

Und so sehr ich auch von den Ausführungen unserer Autoren Emil Petry und Reiner Quinten überzeugt bin, an einem Punkt stimme ich indes in ihrer Einschätzung nicht mit ihnen überein. Sie schreiben: „Die Tatsache, dass von den 80 in der Folge bearbeiteten Anwesen nur wenige von 1868 bis zur Gegenwart ohne Unterbrechung im Eigentum der gleichen Familie blieben, sowie die ausgeprägte Fluktuation der Bewohner untermauert die einfache, für viele Bürger unbefriedigende Wohnsituation in diesem Siedlungsgebiet.“ (16) Es wäre eine interessante Aufgabe, zu untersuchen, wie viele der heutigen Eigentümer unterschiedlicher Häuser in der Region zwischen Borremauer und Benert aufgewachsen sind, wie viele der Häuser zwischen Nachbarn verkauft wurden und wie viele von ehemals weggezogenen Bewohnern heute wieder dorthin (zumeist in ihre Elternhäuser) zurückkehren. Ich gestehe, ich habe es nicht gezählt, aber ich habe viele Fälle gelesen oder kenne sie persönlich.

Mir scheint, dass die unbestreitbare Fluktuation vielleicht mehr mit sozialen Aufstiegsmöglichkeiten zu tun hatte und hat, die zugleich einen Umzug wegen der entsprechenden Arbeitsmöglichkeiten nach sich gezogen haben. Vielleicht muss man sich auch nicht zwischen der einen oder der anderen Position entscheiden, weil beide Thesen plausible Argumente für sich geltend machen können.

Ich will noch einen kurzen Abstecher ins Rechtliche machen, d.h. in Art. 3 des Grundgesetzes. Hier heißt es im dritten Absatz: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse,

seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Wohl dem, wenn es so wäre. Und wieder zitiere ich Goethe: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube ...“

(Faust, Zeile 765) Wir wissen heute empirisch gesichert, dass die soziale Herkunft unverändert auf die Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen durchschlägt und sie ganz wesentlich mitbestimmt. Aber es gehört auch zur Wahrheit, dass es in unserer Gesellschaft zu erheblichen sozialen Veränderungen und zu einer gesteigerten Durchlässigkeit gekommen ist. Um sich dies zu vergegenwärtigen, bedarf es nur eines Blickes auf die im Heimatheft beschriebene Region zwischen Borremauer und Benert. Allein aus den sieben Häusern 47 – 59 der heutigen Marienstraße haben fast alle Kinder einen sozialen Aufstieg erlebt, einige sogar einen sehr großen: ein langjähriger Landtagsabgeordneter, zwei Ingenieure, zwei Ärztinnen und ein Professor. Es mag eine arme Gegend gewesen sein, aber eine offensichtlich sozial integrierte und intellektuell sehr anregende.

Gestatten Sie mir eine kurze, abschließende Bemerkung zum Thema „Heimat“. Am Ende seines 1.628 Seiten umfassenden philosophischen Werkes „Das Prinzip Hoffnung“ hat Ernst Bloch als letzten Satz eine Einsicht formuliert,

die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte:

„Die wirkliche Genesis ist **nicht am Anfang, sondern am Ende**, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt, sich an der Wurzel fassen. Die **Wurzel** der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten **umbildende und überholende Mensch**. Hat er sich erfasst und das Seine ... begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ (Ernst Bloch, 1985: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main, S. 1628)

Und wenn man Heimat so also das erst zu Schaffende, und nicht als das dem Gedächtnis Entschwindende versteht, dann erkennt man, dass Heimat nicht hinter uns liegt, sondern vor uns als Aufgabe in der zu schaffenden Zukunft. Und nur so kann es den Wechsel von einer Generation zur anderen geben in ein derselben Heimat – für die eine Generation als Vermächtnis, für die andere Generation als Aufgabe.

Ein Heimatverein kann deutlich machen, auf welchen Fundamenten wir alle stehen, welche Entwicklungslinien uns charakterisieren, woher wir kommen. Diese Aufgabe ist mit den bisher vorliegenden Publikationen aufs Beste erfüllt und findet mit dem 27. Schmelzer Heimatheft eine sehr schöne Fortsetzung, die jedem, der an der eigenen und an Regionalgeschichte interessiert ist, nur wärmstens ans Herz gelegt oder als Geschenk unter den Weihnachtsbaum überreicht werden kann.

Schmelzer Heimathefte

Nr. 27

2015



HISTORISCHER VEREIN SCHMELZ e.V.

